

Jacob von der Capellen

Der Rentmeister des Landes Dinslaken und seine Mühlen

von Berth. Pulcher

Geraume Zeit schon hatten sich die Dohlen des Kastells unruhig abwartend auf dem Sims gegenüber niedergelassen. Aber der stille Mann blieb. Ganz oben im höchsten Bodenluk lehnte Jacob von der Capellen, herzoglicher Rentmeister im Lande Dinslaken. Einen Augenblick nur streifte er die grauen Vögel, wie man sich an bittere Gedanken erinnert. Dann schweifte sein Blick wieder frei und ungehindert über die Stadt. So weit er schauen konnte und noch weiter gehörte das Land zur Rentei Dinslaken, im Süden bis fast nach Duisburg, nördlich sogar über die Lippe hinaus. Die Burg aber mit dem festen Turm und den Wassergräben war der Mittelpunkt des großen Amtsbereiches. Von unten klapperte vernehmlich die Stadtmühle in seine Gedanken, und bis zu ihm glitzerten die Tropfen, wenn das Wasser von den grünlichen Schaufeln zurückfiel. Die Stadtmühle, um 1900 „Rosendahlsche Mühle“ genannt, befand sich am heutigen Altmarkt, etwa neben der Gastwirtschaft Holtbrügge. Auch sie unterstand seiner Aufsicht und Fürsorge, genau wie die Windmühle, die gerade ihre Flügel so lustig in den Wind warf. Ein wenig stakig stand sie drüben im Eppinghovener Feld, ohne besonderen Hügel, nur auf ihrem mächtigen Ständerwerk. Weithin war sie sichtbar¹⁾.

Wenn der eine Flügel mit dem neuen blendendweißen Segel herumschwang, war es immer, als winke ihm eine helle Gestalt. Auf der Straße davor wartete ein halbes Dutzend Fahrzeuge: Ab und an rückte eine Karre in die Mühleneinfahrt vor: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst! So hielten es alle Müller.

Weit lockte heute der Blick ins herbstliche Land. Dem eilig wandernden Sonnenstreifen mußte er folgen, über die Windmühle hin, fort über die gelben Felder der Stadtfeldmark zum Averbuch. Dort endlich löste sich die Helligkeit in milchweißem Dunst auf, der aus den Torfstichen quoll. Schon unter seinem Vorgänger im Amt, Lambert von Duynen, war das Averbuch 1486 vom Herzog den Bürgern Dinslakens zur gemeinsamen Nutzung gegeben worden. In der Hauptsache mochte übrigens diese Schenkung Andreas Hartmann zu verdanken sein, der Vertrauen und fast Freundschaft Johanns II., des Herzogs von Kleve und Grafen von der Mark, besaß. Andreas Hartmann, Dinslakener Bürgermeister und kaiserlicher Notar, ein gelehrter Mann, hatte erst vor zwei Jahren das große schwere Copiarium fertiggestellt. In diesem umfangreichen Buch waren alle Schenkungen, Verträge und Privilegien, aber auch die besondere Verwaltungsordnung der Stadt fein und leserlich niedergeschrieben. Wochen und Monate hatte er ihn über den Pergamenturkunden der eisernen Stadtruhe sitzen sehen. Ein seltsamer Mensch, dieser kaiserliche Notar, der eines Tages das Weltgetriebe verließ und sich in die kleine Tuchweberstadt zurückzog. Der Herzog versäumte bei seinen Ritten nach Essen selten, bei Andreas Hartmann Rast zu machen. Einmal hatte er ihn dabei eingeladen, an den Hof nach Kleve zu kommen. Doch beim letztenmal antwortete ihm der Bürgermeister nach längerem Schweigen lächelnd: „Es ist dem Menschen besser, in Freiheit sterben, denn in Dienstbarkeit leben“.

¹⁾ Der genaue Standort der Windmühle ist schlecht feststellbar. Sie findet sich weder auf der Katastervermessung von 1736 noch im Kartenwerk von 1825 eingezeichnet. In einer Skizze von Haus Bärenkamp (1659) heißt es an der heutigen Walsumer Straße: „gemein straß nach der Windmühlen, die Dunk genannt“. Nach Flur- und Straßennamen könnte sie im Walsumer Grenzgebiet an der Mühlenstraße beim Rubbert gelegen haben. Auf einer Militärkarte von 1766 läßt sie sich in der Gegend der Thyssenhäuser an der Walsumer Straße, ein wenig jenseits der Emscherbrücke einmessen. Auffällig ist jedenfalls, daß dort um 1830 für die veraltete und schließlich abgebrochene Bockwindmühle eine solche mit steinerne Turm errichtet wurde, die sogenannte Bienen'sche Mühle. Von altersher bestand die Gepflogenheit, daß man einen winderprobten Standort für den Ersatzbau beibehielt. Die Bezeichnung des Rentbuches „im Eppinghovener Feld“ spricht ebenfalls durchaus für diese Gegend. (Vgl. die Beschreibung der Stadtfreiheit im Privilegienbuch Pag. 25.)

*Item von der Kornmühle binnen
Dinslaken und von der Windmühle
da draußen im Eppinghovener Feld
stehend, die an Wolter Alisleger
von Wesel sechs Jahre lang ver-
pachtet sind, (wovon dies das dritte
Jahr ist) 15 Malter Weizen an Pacht
eingekommen."*

**Eintragung im Rentbuch des
Jacob von der Capellen:**

„Item von der Kornmühle binnen
Dinslaken und von der Windmühle
da draußen im Eppinghovener Feld
stehend, die an Wolter Alisleger
von Wesel sechs Jahre lang ver-
pachtet sind, (wovon dies das dritte
Jahr ist) 15 Malter Weizen an Pacht
eingekommen.“

In der vorigen Woche hatte Jacob von der Capellen den Bürgermeister übrigens in seiner Wohnung aufgesucht, um wegen eines zerbrochenen Stakets am Burggraben mit ihm zu verhandeln und in den Schenkungsurkunden die Grenzen der Averbuchgemeinschaft (= Allmende) nachzulesen. Da war er erstaunt, den Bürgermeister trotz schönsten Sonnenscheins noch in der dumpfen Stube beim Schreibwerk anzutreffen. Dorthin hatte ihn seine Hausfrau Aermke gewiesen. Dem Rentmeister konnte er aus den Schriftstücken nachweisen, daß die Rentei für das Bruch nicht mehr zuständig sei, da von 1273 an alles Stück für Stück, und das letzte 1486 der Stadt geschenkt worden war. Nur den Wildbann hatte sich der Landesherr vorbehalten. Früher waren die Brüche Teile der Walsumer Mark, dann der herzoglichen Wälder gewesen. Diese jedoch waren unantastbar, in der Hauptsache wegen des Holzeinschlags, aber auch, um die Jagdgründe und die Eichelmast nicht zu schmälern. Wenn man den vielen Windungen des Rotbachs mit den Augen folgte, konnte man hinter dem Kirchturm von Hiesfeld den dunklen Waldrand erkennen. Tief und fast unermeßlich zog sich der herzogliche Forst dort bis zum Vest Recklinghausen hin. Gerade gestern hatte Jacob von der Capellen einige Forstabrechnungen fertigstellen lassen. Zunächst war da die Lieferung von 350 guten Eichen für den Wiederaufbau des kürzlich abgebrannten Schlosses zu

Schermebeck, geschlagen beim Renteigut Bosselshave in Hiesfeld. Auch aus dem Poppenbrink und dem Averloip war Holz abgegangen²⁾.

Dann waren dem Förster op ten Hei für seine Kleidung 6 Ellen rotes Tuch und 4 Ellen weißes Zeug anzuweisen, zu 16 und 8 Albus die Elle, weil er des gnädigen Herrn Hiesfelder Forsten und Schläge (Pflanzungen) gut gehütet und gehegt hatte.

Der Förster war aber beileibe nicht der einzige Bewohner des großen Waldes. Da gab es vor allem auf dem Hang nördlich des Rotbachs eine Reihe alter Höfe. Die Bewohner dort oben lebten fast nach ihren eigenen Gesetzen, doch drang wenig darüber in die Stadt. Es waren oft Männer darunter, so groß und stolz, daß sie sich von manchen Ackerbürgern in der Stadt zurückhielten. Die wiederum dichteten den Waldbauern vieles an, was an Zauberei grenzte. Jacob von der Capellen wußte es besser. Zwar schauten sie von ihren Höfen frei und sicher übers Tal; und es war bekannt, daß sie sich zur Jagdzeit wenig um des Herzogs Wildbann scherten. Aber man hatte ihm dort stets gastfreundlich einen Sitz an den Kamin gerückt. Gern hielt er sich nach anstrengendem Ritt zu den Waldhütern auf dem Hof hoch über dem Rotbach auf, ehe er am Abend in seine stille Behausung auf dem Kastell oder zu seinem Weibe im Haus Voerde zurückkehrte.

²⁾ Ein Jahrzehnt später ist es einmal zu Unstimmigkeiten zwischen dem Herzog und Jakob v. d. Capellen gekommen. Der Rentmeister hatte „op Dinslaker bosch myt ongeboitlicher afmeting ind howe“ die Gerechtsame des Landesherrn beeinträchtigt. Ob die Klage wegen zu starken Holzeinschlags mit diesen 350 Eichenstämmen für das Schloß Schermebeck zusammenhängt oder ob es sich um Holzdiebstähle ungetreuer Waldknechte handelt, läßt sich heute nicht mehr feststellen. 1530 verkündete Herzog Johann seinen Räten, daß er sich mit Jacob v. d. Capellen wieder vergleichen habe. Der Rentmeister solle 600 Goldgulden zur Verfügung stellen. (Ilgen: „Ämter und Gerichte“ Bd. II, 1, Quellen, S. 521.)

So war es auch an jenem kalten, klaren Wintertag gewesen. Wohligh hatte er nach seiner Gewohnheit die froststarrten Hände übers flackernde Kaminfeuer gestreckt. Auf dem Hof war ihm niemand begegnet und die harte Stille mancher Wintertage umfing das ganze Haus. Von der Deel hinter dem offenen Kamin hörte er behagliches Grummeln einer Kuh. Sonst war das Gehöft wie ausgestorben. Plötzlich erklang aus der Kammer eine gedämpfte Mädchenstimme. Es mochte eines jener längst verklungenen, unendlich schwermütigen Lieder sein, wie sie hier oben geliebt werden. Hinter einer Tür bewegten sich leichte Füße. Es klang eigenartig dunkel. Das konnte nur Brintgens Stimme sein, des Hofbauern jüngster Tochter. Der Lauschende hob den Kopf: Was das Mädchen dort sang, war ihm bekannt. War das nicht sein Scherzreim, mit der er der Stillen, Anmutigen im Frühling die Blüte reichte? Aber die Melodie war so seltsam traurig! Jacob von der Capellen hatte sich aus seiner versunkenen Haltung emporgerect und halb aus dem Sitz erhoben. Da waren die Schritte; jetzt knarrte die Dielentür. Brintgen näherte sich mit gesenktem Haupt dem Kamin. Schon wollte der Rentmeister sich ihr mit einem

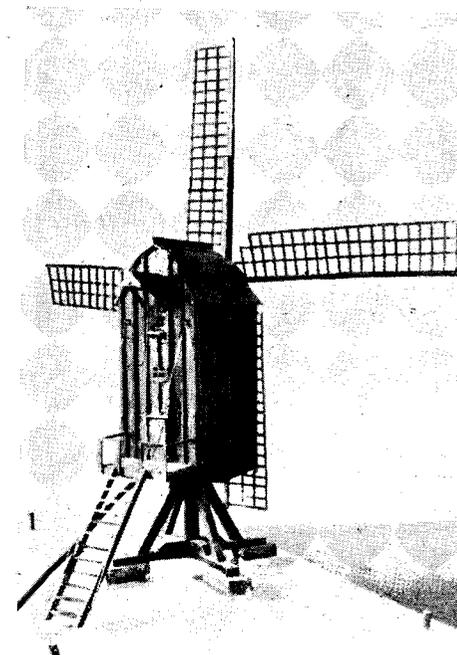
Grußwort zuwenden, da brach das Lied jääh ab. Totenbleich wurde ihr Gesicht, während ein schmerzvoller Blick den Gast traf, bevor sie beschämt den freien Arm vors Gesicht hob. Dann wandte sie sich langsam und verließ wortlos die Diele.

Der Rentmeister aber fand sich nach einer Weile mit ausgestreckten Armen stehen. Hatte er nicht ihren Namen rufen wollen?

Bald danach füllte sich die Diele mit den heimkehrenden Hofbewohnern. Der Blick Brintgens aber trieb ihn zu vorzeitigem Aufbruch. Seither mied er die Rotbachhöfe, und den Hof Brintgens würde er nie wieder betreten. Doch lag das nicht etwa am Adelsstolz des Ritters, es mußte wohl viel tiefere Gründe haben.

All das war schon einige Zeit her und inzwischen wiegte seine junge Frau Margarete auf Haus Voerde den kleinsten der Junker. Da rief des Herzogs Befehl ihn vor wenigen Tagen zum Kloster Marienkamp in die Neustadt.

Beim Eintritt in die Pförtnerstube wollte ihm fast der Herzschlag stocken: neben der Begine Pförtnerin glaubte er im ersten Augenblick die feine Gestalt



Modell
einer Bockwindmühle

Brintgens zu sehen. Ach nein, ein wenig jünger mochte das Mädchen dort wohl sein. Doch welche Ähnlichkeit: die gleiche schlanke Gestalt, dieselben hellen Augen im schmalen Gesicht, die schwere Flechte blonden Haars mit dem schwarzen Samtband. Oder war es doch nicht Brintgen?

Während der Fürst wenig später zusammen mit dem Drost Johann von der Horst, umkläfft von der Hetzmeute auf seinem hohen Fuchs über den Otterswerthschen Weg sprengte, hatte der Rentmeister bei den ihm überlassenen Verhandlungen mit der Abtissin Mühe, von seinen Erinnerungen loszukommen. Spät abends erst schrieb er in seiner stillen Stube auf der Burg eine gleichgültige Bemerkung ins Rentbuch: „Auf Anordnung meines gnädigen Herrn erhielten die Beginen für des Herzogs natürliche Tochter, die er heute ins Kloster brachte, 7 Malter Roggen Dinslakischen Maßes“. Aber der Dienst heute war ihm schwer geworden.

Auf dem Burghof flogen mit klatschendem Flügelschlag die Tauben hoch. Die harte Stimme des Burgwächters schreckte ihn vollends aus seinen Gedanken. Einen letzten Blick noch warf Jacob von der Capellen auf jene fernen sonnenüberglänzten Wälder. Fast hastig wandte er sich der Stiege im dunklen Bodenraum zu. Doch verlangsamte der Rentmeister den Schritt, je mehr er sich dem Amtszimmer näherte, sei es, daß er sich auf seine Obliegenheiten zu besinnen suchte, oder daß ihn die Erinnerung an Vergangenes noch nicht ließ. Aus dem dämmerigen Treppengang unten trat mit ehrerbietigem Gruß ein Mann in derber Waldkleidung, um ihm drei eben angefertigte Eisenstücke an langem Stiel zu zeigen, wie sie in jener Zeit zum Zeichnen der Eichelferkel benutzt wurden.

Er berichtete kurz: „Wisset, daß in der Krummbeek, auf der Hünxer Mark, auf dem Hof ten Ulenbrück in Hünxe dieses Jahr die Eicheln nicht gefruchtet haben. Dafür können aber ins große Aschenbruch in Oberlohberg gut 100 Ferkel und ins

kleine Aschenbruch etwa 50 Scharferkel getrieben werden. Morgen könnten die Tiere gebrannt werden, und es möchte gut sein, wenn ihr zugegen wäret.“

Als nächster schob sich von der Bank her Wolter Alisleger aus Wesel ans Schreibpult. Der hatte die beiden Stadtmühlen auf 6 Jahre gepachtet, die Wassermühle und die Ständerwindmühle. Es waren wieder eine Menge Reparaturen notwendig geworden, wie immer während der Ernte, wenn das Mahlwerk am stärksten beansprucht wurde. Die Kosten hatte natürlich die Rentei zu tragen. Schon begann der Müller mit den einzelnen Posten und der Schreiber trug mit dem Gänsekiel ein: Ausgaben: Kornmühle binnen Dinslaken: 2 Bänder für Schützen: 3 Albus³⁾.

1 neues Fenster mit Gehänge, Haken und Nägeln 8 Albus, 4 lange Eisenbänder fürs Rad, mit Nägeln: 15 Albus. Unter das Dutzend Rechnungen schrieb er die Summe: 8 Gulden, 16 Albus, 10 Mark. Dann folgte die Aufstellung für die Windmühle im Eppinghovener Feld. Da war das große Kammrad mit Eisenbändern verstärkt worden; andere Zahnräder und die Achse hatten gar ersetzt werden müssen. Summa summarum machte es 6 Gulden 20 Albus 6 Mark. Das war entschieden zuviel!

Nicht die hohen Ausgaben erschreckten den Rentmeister. Aber in Zukunft durfte es einfach nicht mehr vorkommen, daß mit notwendigen Ausbesserungsarbeiten so lange gezögert wurde. Schließlich trug der Rentmeister die Verantwortung, daß alle Bürger stets mit Mehl zum Brot, Grütze zur Bierbereitung und Schrot fürs Vieh versorgt werden konnten. Brot und Braumbier wurden ja damals noch in jedem Haushalt hergestellt. Was sollte werden, wenn durch Nachlässigkeit beide Mühlen zugleich stillgelegt werden mußten, wie es beim letzten Pächter Johann van Soest beinahe geschehen war? Deshalb hatte er heute den Zimmermeister Johann Stoll herbestellt. Der wartete dort als letzter im blauen Leinenkittel auf

der Wandbank. Vielleicht würde er Abhilfe schaffen. Oft hatte er dem Mann bei Arbeiten im Kastell zugeschaut und einen guten Eindruck gewonnen. — „Johann Stoll, ich habe Dich hergebeten, um Deinen Entscheid zu hören. Willst Du des Herzogs Zimmermeister werden?“ Stoll mochte sich längst bedacht haben, denn er bejahte nur kurz. Die Bedingungen waren ja günstig: Er durfte seine Aufträge im Lande Dinslaken ausführen, wann und wie er wollte; aber bei Anforderung durch den Rentmeister mußte er alles andere zurückstellen. Das war nicht einmal ein besonderer Nachteil, denn meist arbeitete er sowieso für die herzogliche Rentei. Und jede Arbeit wurde wie bisher voll bezahlt. Für seine Bereitschaft, stets dem Rentamt zur Verfügung zu stehen, würde er außerdem jährlich 5 Gulden erhalten. Damit konnte er wohl zufrieden sein. Aber auch Jacob von der Capellen war froh, einer ständigen Sorge entoben zu sein und den zuverlässigen Mann gewonnen zu haben. Auf seinen Wink brachten der Burgpförtner und der Renteschreiber aus einem Gefäß zwei Ballen schönen Tuchs, die sie dem überraschten Stoll auf die Arme legten.

So wurde Johann Stoll herzoglicher Zimmermeister und kümmerte sich von nun an um alle Mühlen des Rentamts: in Dinslaken, Bislich, Götterswickerhamm (dort war Johann von der Capellen, Jacobs Bruder, Pächter der Balkmühle, die natürlich ein Müller für ihn bewirtschaftete). Daneben legte ihm der Rentmeister aber auch die Pflege der Burg besonders

ans Herz. Fast jeden Monat weilte nämlich der Herzog auf seinen Reisen nach Essen einige Tage auf dem Kastell. Zur Jagd im Herbst und Winter blieb er oft länger als eine Woche. Außerdem mußten auch die Frauengemächer in ordentlichem Zustand gehalten werden. Starb der Herzog, dann zog sich die Witwe meist auf die Burg Dinslaken als Wittwensitz zurück.

Noch lange, nachdem Meister Johann Stoll fortgegangen war, saß Jacob von der Capellen über Rechnungen und Büchern. Das alte Schloß aber sank hinter dem Ringgraben wieder in seine gewohnte Stille. Nur die Dohlen lärmten noch eine Zeitlang, ehe sie ihre Schlafplätze in den Eichenwipfeln und Kaminen aufsuchten. Unten jedoch plätscherte der Mühlenbach schläfrig perlend unterm Rad, unbekümmert um Leid und Freude der Menschen.

Die Bilder und Menschen des Mittelalters lösen sich von mir. Immer weiter zurück weicht die Rentestube, in der ich eben den Rentmeister sitzen sah. Nun steht das erleuchtete Fenster gerade noch wie ein milder Stern im blauschwarzen Schatten des Kastells.

Vor mir aber liegt ein altes Buch, lang und schmal, mit derben gelblichen Blättern. Es hat mich zunächst viel Mühe gekostet, auch nur wenige Zeilen zu lesen, denn die Schrift ist wunderbar klein und zierlich. Jede Seite gleicht einem niedergeschriebenen Gedicht. Und erst die Initialen! Hier eine leicht hingehaucht,



Die Rosendahlsche Mühle am Altmarkt um 1906

(Die Bezeichnung Albus kommt von dem lateinischen grossus albus = Weißgroschen. Um 1500 herrschte eine große Verwirrung, eine richtige „Münznote“ im Reich, deren man auf den Probationstagen nicht mehr Herr ward. Mit der Aufnahme Kleves in die Münzvereinigung der 4 rhein. Kurfürsten sollte das anders werden. Über die stets wechselnden Kurse in Dinslaken bzw. Wesel ist im Stadtprivilegienbuch eine genaue Liste angelegt, die von 1412 bis 1591 reicht. 1511 heißt es plötzlich: „In diesem Jahr wurde auf St. Bartholomäustag eine neue Ordnung für alle Geldsorten gemacht.“ Durch eine Währungsreform setzte man den wertbestimmenden rheinischen Goldgulden von bisher 57 geringwertigen auf 24 vollwertige Silberalbus und damit sanken auch die Preise entsprechend. „Nach diesem Gulden bewertete der Kaufmann fortan alle einheimischen und ausländischen Münzen bis ins 17. Jahrhundert. Er hatte jetzt 24 Albus zu 12 Heller oder 4 Mark zu 12 Schillingen von je 6 Hellern; 1 Mark also = 6 Albus.“ (Alfred Noß: „Der niederrheinische Albus“, München 1892).)

jene dort in weichen Linien verschlungen. Musik fürs Auge, die mich in ihren geheimnisvollen Bann zwingt: Jacob von der Capellens Rentbuch.

Zuerst suche ich darin nach all dem, was für eine Mühlengeschichte wichtig ist. Aber in hundert kleinen Eintragungen schob sich der Rentmeister mehr und mehr vor die Mühlen. Jede Seite zeigte ihn deutlicher. Schließlich kam dann jene Stelle, an der er Gestalt gewann, und mit ihm Herzog, Landdrost, Bürgermeister, Müller, Waldhüter und — Brintgen! Alle diese Männer lebten wirklich, sprachen, handelten. (Sicher auch das Mädchen Brintgen.) Und es sind nicht einmal alle erwähnt oder hergerufen worden, die das Buch des Rentmeisters nennt. Wenn aber Jacob v. d. Capellen so sehr im Vordergrund steht, hat er es wirklich verdient. Der leichtsinnige Landesherr verschleuderte Renten und Gefälle, gab die Güter zu Pfand, während Jacob v. d. Capellen

um so sorgfältiger wirtschaftete. Ich glaube sogar, daß von seinem Pflichtbewußtsein und seiner Sauberkeit etwas auf viele Nachfolger im Amt übergegangen ist. Der Rentmeister hat über Einnahmen und Ausgaben sorgfältig Buch führen lassen, wie es in einer Verwaltung noch heute zu geschehen pflegt. Und er hielt es wirklich genau damit. Damals wurde die Pacht fast nie in Geld, sondern meist in Korn oder anderen landwirtschaftlichen Produkten gezahlt. Deshalb enthält das Rentbuch viele Seiten mit Einkünften in Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Buchweizen aber auch Rauchhühner (die Bürgersteuer der Dinslakener), Zinsschweine, Schafe sind verbucht. Daneben entlohnte Jacob v. d. Capellen aus den Renteieinnahmen die Renteibedienteten, Burgwächter und Pfortner, Waldhüter usw. Schließlich zahlte er auch die Gehälter an den Drost, die Richter in Hünxe, Gahlen, Drevenack und Schermbeck. Er selbst behielt 25 Malter Hafer.



Hein Klümperkamp fuhr mal nach Dinslaken, um etwas für seine Frau zu besorgen. Um neun Uhr zog er los, um 12 Uhr kommt er wieder nach Hause. Als er die Klinke in der Hand hat, vermißt er seinen Regenschirm. Den hat er irgendwo stehen gelassen. Aber wo. In sechs Geschäften ist er gewesen und hat nun keine Ahnung, wo der Schirm geblieben ist. Aber das Nachdenken hilft nichts, er muß wieder losgehen, den Schirm zu suchen.

Er kommt in den ersten Laden.

„Hebt Gej hier en Scherm gefonnen?“ fragt er.

Einen Schirm haben sie nicht gefunden. Er fragt im zweiten Laden. Auch da hat mann keine Ahnung. Im dritten auch nicht. Er wird langsam madig, aber muß, ob er will oder nicht, alle sechs Geschäfte abklappern.

Im allerletzten sagt der junge Mann:

„Ja, hier ist ein Schirm stehen geblieben. Ist dies vielleicht Ihr Schirm?“

Und er gibt ihm den Schirm zurück. Hannes freut sich und bedankt sich tausendmal.

„Jo“, sagt der dann noch, „dat freut mej ganz besonders, in sess Läden bön eck gewess on ömmer sagg man, sej hötten dä Schärm nit. — Gej send dä einzig ehrliche van die ganze Gesellschop.“